

**MICHAELA**



**KOHLHAAS**

*ROMAN*

*SUHRKAMP*

**HEIKE  
GEIBLER**

SV

»Das Rechtgefühl machte ihn zum Räuber und Mörder.« So erzählt es Heinrich von Kleist in seiner gleichnamigen Novelle über den Pferdehändler Michael Kohlhaas, der nach erlittenem Unrecht blutige Vergeltung übt. Sein Rachefeldzug ist noch zweihundert Jahre später Vorbild und Handlungsanweisung für Michaela Kohlhaas, eine stellvertretende Friedhofsverwalterin. Befeuert von erfahrener Willkür und Ohnmacht, wird sie zur Aufsässigen und agiert mit Zuspitzung, Übertreibung, Sabotage und Show. Einer vermeintlichen Hexe gleich, zieht sie fluchend und Verwünschungen aussprechend durchs Land. Und muss feststellen: Es ist von Nachteil, eine Frau zu sein. Es ist von Nachteil, sich zu wehren. Doch selbst wenn alle Welt sie für wahnsinnig erklärt – sie geht »mit wehenden Fahnen« ihrem Ende entgegen, auf ein gutes Ende hoffend, und doch ahnend: Ein solches Ende wird es vielleicht nicht geben.

Heike Geißler, 1977 in Riesa geboren, ist Autorin. Sie arbeitet auch spartenübergreifend in unterschiedlichen Formationen (Sabotique und George Bele). Heike Geißler war zuletzt Dorothea-Schlegel-Artist-in-Residence an der FU Berlin und erhielt den Klopstock-Preis für neue Literatur, den Heinrich-Böll-Preis und den Bayerischen Buchpreis. Sie lebt in Leipzig.

Heike Geißler  
Michaela Kohlhaas

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch ein  
Stipendium des Deutschen Literaturfonds gefördert.

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text  
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: mikeaubry / depositphotos

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43280-8

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Michaela Kohlhaas



Wenn ich ehrlich bin, wäre ich ihr lieber nicht begegnet. Ich hätte mir etliche Herausforderungen, Peinlichkeiten und Zumutungen lieber erspart, hätte damit dann aber auch auf Spaß, auf Herzlichkeit, auf ihre Fülle, ihre Gier und Bescheidenheit verzichtet, hätte sie nicht zugleich als Aufgabe und Freundin an mein Herz wachsen lassen können und würde sie und alles, was sie tat und tun und denken konnte, jetzt nicht schmerzlich vermissen. Für sie will ich denken: Es gibt ein Leben nach dem Tod, vielmehr, für mich will ich es denken und diese Zeit nach dem Tod als Ort verstehen, an dem ich sie wiederfinden kann. Niemanden, der schon gestorben ist, möchte ich so gern, so dringend wiedersehen wie sie: Michaela Kohlhaas, die große Frau des Jahrhunderts, deren Lebenszeit nicht reichte, ihre volle Größe zu erreichen.

Michaela Kohlhaas kam vor etwas mehr als vierzig Jahren in einer eiskalten Januarnacht zur Welt. Ihre junge und gezähmte Mutter, die sich immer weitere Kinder wünschen, aber nicht bekommen sollte, wollte den Arzt beißen und ihre Schmerzen verteilen. Sie winselte und schrie, während die Geburt der Kohlhaas dauerte und dauerte. Vehementer und lauter als in der Geburtsnacht ihrer Tochter war die Mutter ihr Lebtag nicht gewesen, energischer würde sie nie werden. Die Kohlhaas wurde kurz vor Mitternacht in einen kalten und langen Monat geboren, es würde ein halbwegs kurzes Leben vor ihr liegen, aber damit war bei ihrer Geburt nicht zu rechnen. Sie

wuchs in einem engen Land auf und lernte mit der Zeit: Die meisten Länder neigen jetzt zur Enge. Das unbändige, ausufernde, rebellische Leben, das die Kohlhaas gleich führen würde, war ihr Fest und ihr Ende. Sie war Einzelkind, kein Einzelfall, wenngleich wenige andere es an Mut mit ihr aufnehmen konnten.

Michaela Kohlhaas war eine vorbildliche Schülerin, der ganze *Stolz* ihrer Eltern, die Worte *brav* und *fleißig* waren wie für sie erfunden. Regeln schien die Welt dem Mädchen Kohlhaas persönlich zu treuen Händen übergeben zu haben, ja, sie befolgte jede Regel, auch und vielleicht sogar vor allem jene, die sie nicht verstand. Sie war tatsächlich so etwas wie eine Magd der Regeln gewesen, was ihr später geradewegs lächerlich vorkommen sollte, aber es war nun einmal so: Jahrelang war sie ganz darauf aus, es den Regeln recht zu machen, denn genau so war sie von Staat, Schul- und Elternhaus erzogen worden. Sie war ein getrimmter Baum, eine zu einem disziplinierten Feenwesen geschnittene Hecke, sie hegte Groll, war eine Frisur, die ihr nicht stand; sie war mit vielerlei Einhegung versehen. Ihr Käfig war aus Beton gefertigt, ein ganzes Zimmer, das aber *halbes Zimmer* hieß und ihr nie zu Kopf gestiegen war. Die Kohlhaas – Tochter arbeitsamer Eltern, die früher das Leben ohne Arbeit nicht zu denken vermocht hatten und die längst gestorben waren, an diffusen, unnützen Krankheiten, ganz aus Abnutzung und Überanspruchung entstanden. Die Kohlhaas war ein Waisenkind, eine erwachsene Waise.

Als keinesfalls vorbildliche, sondern eher auf unauffällige Art anwesende Staatsbürgerin hatte sie sich, erwachsen geworden, dazu überzeugt, Steuern halbwegs gern zu zahlen und sich da-

mit abzufinden, dass das Finanzamt Forderungen an sie immer zügig beglichen haben wollte. Es fiel ihr schwer zu ignorieren, wie gewichtigere Staatsbürger\*innen sogar dann, wenn sie den Staat betrogen und Gelder samt Wahrheiten hinterzogen, von der Strenge der Behörden und Ämter nicht nur verschont, sondern sogar ausgesprochen höflich behandelt wurden und zudem mit großzügigen Fristen oder Steuererlässen beschenkt. *Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht*, so trällerte auch die Kohlhaas ihre Erfahrungen in die Welt und bekam, wie sie fand, eigentlich genug Licht ab. Aber, ja, doch, natürlich, mehr Licht wäre kein Problem. Und, natürlich, ja, sie würde teilen.

Ließ man außen vor, dass Michaela Kohlhaas hauptsächlich unspektakuläre Dinge ihr Eigen nannte, die auf keinem Flohmarkt für Aufsehen sorgen würden, besaß sie in etwa nichts. Sie verspürte kein Bedürfnis, sie sah keine Notwendigkeit, etwas daran zu ändern, dass ihr keine besonderen Möbel, Kleidungsstücke oder Kunstwerke gehörten. Die Menschen aber, die sie bisher umgeben hatten, waren die besten, das würde sie schwören. Alle ihre Freundinnen und Freunde waren die besten, aber der anstehende Aufbruch, den die Kohlhaas nie durchdacht hatte, nie angekündigt, dem sie dennoch seit Jahren schon immer zielstrebig entgegenzuleben schien, machte es nötig, sich zurückzuziehen, Verabredungen abzusagen, sie gar nicht mehr vorzuschlagen. Sie wechselte die Blickrichtung. Nie wäre es ihr gelungen, aus Kontexten von Freundschaft und Liebe zu verschwinden und nicht wiederzukommen. Und nie würde sie sich eingestehen, dass das, was dann kam, die letzte Etappe ihres Lebens war.

Diese große Frau, die erst zu Größe kommen und der man all ihre Größe immerzu streitig machen würde, lebte in Leipzig, dicht an den Ufern der Weißen Elster in dieser frappierenden Gegenwart, die doch eigentlich allen frappierend erscheinen musste. Michaela Kohlhaas war nicht außergewöhnlich rechtschaffen, aber dennoch würde ihrem herausgeforderten und überstrapazierten, im Übermaß zur Geduld gezwungenen und deshalb zur Geduld nicht mehr sonderlich fähigen Gerechtigkeitsinn eine Schrecklichkeit und Wehrhaftigkeit erwachsen, die gewaltig sein und auffallen würde. Man würde von Michaela Kohlhaas sprechen, sie preisen und verfluchen. Man würde sie fürchten. Ihre Schrecklichkeit konnte es dabei niemals mit der Schrecklichkeit der Gangster, Monster, also mit all der Schrecklichkeit der Mächtigen dieser Zeit aufnehmen, das würde bald klar werden. Im Gegensatz zu den Mächtigen fehlte ihr der Wille, beliebig zu verachten und ihr eigenes Wohlergehen über das aller anderen zu stellen. Man würde sie, ihr Handeln und sicherlich jeden ihrer Schritte mit Interesse beobachten und schnell entscheiden, wie sie so war, und dass sie *verrückt* war. Gleich hätte Michaela Kohlhaas ihre Eitelkeit, Ängste, Vorsicht und Wohlerzogenheit abgelegt. Man würde sich fragen, ob sie schon immer so gewesen war, und Anzeichen dafür entdecken. Man würde sie lieber als Kranke denn als sich aus legitimen Gründen auflehrende, widersprechende, angeblich unflätig redende Frau sehen. Man würde sie mit allen möglichen Lebewesen vergleichen, nie lobend. Sowieso würde sich die Öffentlichkeit schwer damit tun, ihr die Anerkennung zu geben, die sie verdiente. Man würde auf überholte Methoden zurückgreifen, den Kindern die Köpfe drehen und ihnen die Ohren zuhalten: Sieh nicht hin, hör nicht hin.

Michaela Kohlhaas würde allein vor einem Waldstück sterben, es dann nicht anders wollen und einsehen, dass eine, die so weit gegangen war, ihr Leben, ihr Denken, die Spuren an ihrem Körper weder heilen, pflegen noch revidieren konnte. Sie würde ihrem Tod wie einem Triumph begegnen, und dieser sollte ihr dann gegönnt werden, da man ihr alle anderen Triumphe anzuerkennen und zu feiern verwehrte.

Michaela Kohlhaas, diese Überraschung, dieses Ereignis, diese mögliche Frau.

## Januar

Man konnte später immer sagen: Das hatte sich doch angebahnt, dieses ganze Jahr mit all seinen Ereignissen, mit dem Verrohen dieser Kohlhaas, mit allem, was ihr geschah, und erst recht mit allem, was sie an Handlungen in die Welt warf, das hatte sich doch angebahnt, oder? Das zu sagen war so richtig, wie es falsch war, denn schließlich hatte jeder Tag seine Uhrzeiten, und man wusste nie, welche einen Anfang markieren und nicht mehr zu vergessen sein würde. Wann vollzog sich der Tonwechsel, wann geschah ein Umschwung, wann wurde A von B abgelöst, mit dem bisher niemand rechnete? Wann traf Michaela Kohlhaas die Entscheidung zu gehen?

Sie würde losgehen, als folgte sie einem Eintrag in ihrem Kalender, in dem jedoch nichts dergleichen stand. Es würde so aussehen, als wäre es nicht ihre und wäre zugleich die persönlichste Entscheidung, die sie treffen könnte. Ein unmerkliches Umsteigen auf ein paralleles Leben, das schon immer zugegen war, das diskret mitströmte, mitzog und sich ab und an nach vorn zu drängen versuchte.

Manchmal erwachte sie nachts und rang um Luft. Aber das machte man jetzt so.

Es brauchte dann kein großes Ereignis. Es brauchte nicht den einen gewaltigen Anlass. Es brauchte eigentlich nichts.

Die Kohlhaas war eine typisch müde erwachsene Person, müder als manche, wacher als andere. Sie versuchte mitzukommen, mitzuhalten, relativierte, um sich dann wiederum

zu sagen, die eigene Müdigkeit zähle ja auch. Es zähle nicht nur die Müdigkeit derer, die inmitten der Kriege waren. Im Übrigen sagte niemand mehr sonderlich präzise, wo Kriege begannen, wo sie ihr Innen, ihr Außen hatten, wo genau ihre Grenze verlief, und in welcher Zeit, in welchem Raum. Der Kohlhaas schmiss es täglich das Herz entzwei, aber das Herz gab sich robust, riss nicht. Symptome, die altersgemäß nun nicht mehr den politischen und ökonomischen Umständen zugeschrieben wurden, sondern den Hormonen, dem altersgemäßen Verschleiß, rückten in den Vordergrund. Michaela Kohlhaas war in jenem Alter, in dem für viele die längeren oder kürzeren Aufenthalte im Gesundheitssystem begannen, aber noch wich sie aus, mied Arztpraxen, mied Krankenhäuser und ging wider besseres Wissen beispielsweise davon aus, dass ja vielleicht auch jene zwei Zähne, die ihr seit Jahren fehlten und die sie aus Angst vor dem Eingriff nicht ersetzen lassen wollte, wieder nachwachsen würden. Sie zog die zwar unwahrscheinliche, aber wünschenswerte Möglichkeit echter, selbst gewachsener dritter Zähne dem Einbringen von Stahlstiften in ihre Kiefer vor. Warum sollten ihr keine neuen Zähne wachsen? Sie konnte sich alles vorstellen oder vieles, niemand konnte ihr den Vorwurf machen, sie würde der Gegenwart ihr Vorstellungsvermögen vorenthalten.

Sie hatte einen expansiven Geist und ein geregeltes Leben. Wenn Michaela Kohlhaas am Morgen erwachte, wusste sie in etwa, was der Abend bringen würde. Der Gleichklang ihrer Tage war ihr weder Segen noch Unglück, er fütterte jedoch einen Verdruss, den sie noch nicht als solchen erkannte. Sie wünschte sich insgeheim mehr Abwechslung, aber genoss zugleich die Ähnlichkeit des Alltags. Sicherlich, es gab immer

noch einige Überraschungen, beispielsweise endete jeder Tag mit am Morgen noch unbekanntem Nachrichten, Neuigkeiten, die ihr zu aufdringlich erschienen, katastrophal auch, internationalen oder regionalen Neuigkeiten, die sie so aufregten, dass sie sich darüber unterhalten musste oder lieber doch nicht, weil ihr und allen sowieso die Worte fehlten. Wachsende Anteile ihres Alltags waren aus Schweigen gemacht, aus Nicht-Ansprechen, aus Anhäufungen aller der Dinge, die unfassbar waren, aber allesamt dieser Entwicklung folgten, die sich unübersehbar vollzog: hinweg mit allem, was leicht war, fröhlich, lebendig und zugewandt. Die regionalen und internationalen Monster hatten sehr spezifische Totengräber an zugleich überraschenden und erwartbaren Stellen installiert, und es wurden in wachsender Geschwindigkeit Potenziale vergraben. Das Miteinander wurde in die Knie und unter die Erde gezwungen. Es waren brutale Laien am Werk, die keine Ahnung von richtigen Anfängen, von guten Enden hatten, aber viel Wert auf einen unangenehmen Verlauf legten. Vieles war zu betrauern, zugleich war um vieles zu kämpfen. Für beides war keine Zeit, so kam es der gleich schon großen Frau dieses Jahrhunderts vor, die sich in wenigen Wochen nicht mehr darum scheren würde, wofür Zeit da war und wofür nicht. Gleich würde sie sich Zeit nehmen, was dann keine dahingesagte Floskel mehr sein sollte, sondern ihre Handlungs- und Lebensweise. Gleich würde sie in etwa alles aufgeben, was ihr Leben ausmachte, und einfordern und nehmen, was sie wirklich brauchte. Zumindest würde sie es energischer als je zuvor versuchen.

Noch aber ahnte sie nichts von ihrem Aufbruch, der eher ein Aus- und Umbruch und dabei zugleich eine riesengroße und

doch zu kleine Sache bleiben würde. Es lagen noch ein paar übliche Tage vor ihr, ihr kleiner Urlaub über die Feiertage und den Jahreswechsel war in Kürze zu Ende, sie weckte sich langsam wieder auf und schob sich zurück in den Alltag, zurück in das frühere Aufstehen, das besser vorbereitete Einkaufen und zurück in das tägliche Schlingern durch all die politischen Zumutungen, durch die Hass- und Hetzreden, durch das Ausblenden dessen und das Eingeholt-Werden in den Randstunden des Tages, in den Träumen auch. Zurück in alles, was sonst noch zu tun war und sich in den letzten zwei Wochen nur scheinbar schlafend gestellt hatte. Es gab ja immer, egal, was so passierte, einen Alltag ganz aus Bürokratie – betreuungsintensiv, eitel und rigide zeigte sich die Bürokratie in all ihren Ausformungen und kannte keine Gnade, keine Pause. Es gab also immer Post im Briefkasten der Kohlhaas, um die sie sich dringend hätte kümmern müssen, sich aber immer häufiger dagegen entschied. Sollte der wachsende Stapel Briefe (die ihrerseits zu wachsen schienen) sich doch um sich selber kümmern. Sie legte täglich mindestens einen neuen Brief obenauf. Sie kam aus Jahren der ordnungsgemäßen Bearbeitung aller Anliegen von Stadt, Land, Staat. Ihr war nichts vorzuwerfen.

In ihrer Wohnung gab es Dreck in den Ecken, aber das Klo war immer halbwegs sauber, darauf achtete sie, ansonsten gab sie sich Mühe, den Blick nicht auf die Unordnung zu richten. Wie kleinlich sie sein konnte und wie leicht sie diese Kleinlichkeit ablegen würde und wie sie ablassen konnte von allem, was ihr gehörte; in Kürze würde sie aus allen Wolken ihres kleinen Besitzes fallen.

Es war ihr erster Arbeitstag des Jahres, ein milder Tag, fahles Licht. An der Garderobe hingen Jacken für jede Saison. Michaela Kohlhaas wischte den zartgrauen Staub der letzten Wochen von Kragen und Schultern eines Blousons, hängte ihn aber wieder zurück an den Haken, schaute an die Decke des Flurs, entdeckte etliche Spinnweben, tief hängende Gewebe, nahm dann doch den schwarzen Wollmantel, der ihr die Schultern nach unten zog, weil er schwer war und mit jedem Tag des Tragens schwerer zu werden schien. Was wollte die Kohlhaas noch von diesem Mantel, der Mantel lag auf ihr wie eine eingestürzte Wand, ließ sich schwer abschütteln und drängte sich ihr immer wieder auf. Sie stieg aufs Fahrrad, öffnete schon nach fünf Minuten erhitzt die Mantelknöpfe. Überall lagen noch Reste der Feuerwerke. Es hatte nach Krieg geklungen, es hatte nach Krieg ausgesehen, aber es war kein Krieg gewesen.

Michaela Kohlhaas arbeitete als stellvertretende Friedhofsverwalterin eines städtischen Friedhofs im Süden der Stadt. Sie hatte viele Aufgaben an der frischen Luft. Hinter ihrem Schreibtisch wurde sie zunehmend nervös, nervöser mit jedem Jahr. Mittlerweile wurde sie auch außerhalb des Büros nervös, blickte lieber über die den Friedhof einhegenden Mauern hinweg, der Himmel musste da sein, überall musste ein weiter Himmel sein, so war es jetzt, so brauchte sie das. Sie strebte ins Freie, aber sagte das so nicht. Ihre Arbeit fand sie nie unheim-

lich, wenngleich es das war, was alle ihr unterstellten: dass sie sich auf dem Friedhof insgeheim gruselte. Der Tod war nicht anwesend, auf diesem Friedhof war er nicht anzutreffen, das war nur für Ahnungslose überraschend. Es war, als ruhte hier auch der Tod, als hätte ihn die Kohlhaas im Rahmen ihres Arbeitsvertrages fest im Griff. Einzig der Friedhofskater Rüdiger konnte sie erschrecken. Das orange-rote, etwas zu wohlgenährte, weil von vielen gefütterte Tier tauchte, wie es den Katzen eigen war, plötzlich auf, manchmal nur als Schatten, sie scheuchte ihn weg, wenn sie es wagte, fütterte ihn trotzdem täglich. Er war ein wichtiger und für viele wertvoller Mitarbeiter, ein offensichtlich kompetenter Begleiter, über dessen Nähe sich die Trauernden freuten. Wie ein Untoter bist du, sagte sie. Alter Kater, mach mal Pause. Ausgerechnet er begrüßte sie nach ihrem Urlaub als Erster und versuchte kurz, um ihre Beine zu streichen. Sie zog ihn leicht am Schwanz, sagte, heute solle er sich gefälligst um sie kümmern, da ging er. Sie sah ihm und wohl eher ihren eigenen Worten hinterher. Der Kater verschwand in einer Hecke. Er hatte einen gewissen Ruhm und war schon einmal gestohlen worden, aber nach einer großen Suche, über die auch die Zeitung berichtet hatte, zurückgebracht worden. Selber schuld, hatte die Kohlhaas ihm damals zur Begrüßung zugerufen und sich gleich dafür geniert, was schmeißt du dich auch an alle ran. Ja, er schmiss sich an alle ran, aber die Kohlhaas hielt ihn auf Abstand, ließ ihren engagiertesten Kollegen nicht ins Büro, nicht in die Trauerhalle.

Diese abwechslungsreiche Arbeit, für die es der Kohlhaas nicht an Interesse und Mitgefühl mangelte, brachte ihr genug Geld

ein. Sie hatte es nie auf eine Festanstellung abgesehen gehabt, aber es war nun so gekommen, und man hatte ihr oft genug gesagt, sie solle froh sein, sie solle bloß nicht kündigen, solche Stellen gebe es bald nicht mehr. Sie verdiente genug, um nicht alles ausgeben zu müssen, um zu sparen sogar, wenngleich sie nicht ans Sparen glaubte, ihr Kontostand war in den letzten Jahren gewachsen, ihr Geld würde bis zu ihrem Tod am Ende des Jahres reichen. Sowieso gab sie bald immer weniger aus, kümmerte sich nicht mehr um ihren Kontostand und würde das Geldverdienen wie das -ausgeben nahezu vergessen.

Sie betrat das kleine Büro mit den drei Schreibtischen und wünschte ihrem Kollegen Herse, der gerade seine Ausbildung abgeschlossen hatte, ein gutes neues Jahr. Ob der Chef wieder da sei? Herse schüttelte den Kopf, war aber jemand, der grundsätzlich lieber nickte: eine treue Seele. Wie es aussah, hatte er angefangen, den Schreibtisch des Chefs zu benutzen. Die Kohlhaas währte den Chef, der seit acht Wochen krankgemeldet war, abwechselnd auf einer Mittelmeer-, einer Atlantikkreuzfahrt, auf einer langen, immer wieder aufs Neue verlängert werdenden Rehamaßnahme nicht weit von hier oder irgendwo ganz im Norden. Aber sie dachte nicht viel über ihn nach. Seine Trauerreden, um die er sich immer gerissen hatte, die aber, wie die Kohlhaas fand, allesamt misslangen, fehlten ihr nicht. Seine Aufregung vor den Reden auch nicht. Er war durch das Büro getigert, hatte vor sich hin geflüstert, auf ein Blatt geschaut, aufgeblickt, wieder aufs Blatt geschaut, das Klischee einer aufgeregten Künstlerpersönlichkeit abgebend: Er wünsche, nicht gestört zu werden. Ich wünsche, nicht gestört

zu werden, öffnete die Kohlhaas ihn regelmäßig nach und tat das auch jetzt, da er also noch immer nicht zurückgekehrt war. Er wünscht, nicht gestört zu werden.

Sie war nie auf die Idee gekommen, es sei an der Zeit, den Job zu wechseln. Wann immer der Chef sich auf das Halten seiner Trauerrede vorbereitete, die sich nur in den notwendigsten Details von der vorherigen und nächsten unterschied, sorgten Herse und die Kohlhaas für Hintergrundgeräusche: Sie sortierten die Ablage lauter als nötig, öffneten und schlossen Schränke energischer als sonst, dergleichen. Der Chef hatte sich bei ihnen über die Störung beklagt, die Kohlhaas hatte geantwortet: Wo gehobelt wird, da fallen Späne, und warum auch immer beruhigte diese Floskel den Chef und ließ auch die Kohlhaas von den Störungen absehen. Das war doch, wüsste sie später, nur ein Relikt, nur eine weitere überflüssige Angewohnheit in einem Strudel anderer Gewohnheiten, die nichts als Zeitverschwendung waren. Sie war zum Piesacken erzogen worden, aber nicht zum Protest. Zum Nerven, aber nicht zum Neuanfang. Ihr war ein kleines Leben vorbestimmt, aber es kam anders.

Einige Wochen nachdem ihr Chef sich krankgemeldet hatte, hatte die Kohlhaas aufgehört, Beerdigungen durchzuführen. Nachdem sie zuvor auch an den Wochenenden gearbeitet und sorgsam vorbereitete, individuelle Trauerreden geschrieben und gehalten hatte, sagte sie dann alle schon vereinbarten Beisetzungen kurzfristig ab, verwies sachlich auf andere Friedhöfe und sagte neue nicht mehr zu. Sie sagte, es ginge nicht, Personalmangel. Sagte, es fänden Umbettungen statt, der Friedhof sei gerade nur eingeschränkt nutzbar. Sagte, bitte